

APOLOGETISCHE BLÄTTER

Mitteilungen des Apologetischen Instituts des Schweizerischen katholischen Volksvereins

Postcheck-Konto VIII 27842

Zürich / Hirschengraben 86

Preis vierteljährlich Fr.2.- Erscheint zweimal monatlich, 12-14 seitig
Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet.

Nr.22 (Zweite Novembernummer) 28. November 1942 6. Jahrgang

I n h a l t

Reform des Hochschulstudiums S. 249

(Zum Universitätssonntag)

Mitteilungen:

"Schwert des Geistes". Katholische Bewegung Englands für eine
Zusammenarbeit unter den Kirchen S. 254

Um das Gespräch mit den Juden (zum Buch von Herbert Hug:
"Das Volk Gottes, der Kirche Bekenntnis zur Judenfrage") S. 257

Buchbesprechung:

Anton Schraner, "Lügt Rom?" S. 260

R e f o r m d e s H o c h s c h u l s t u d i u m s .

(Zum Universitätssonntag).

Die Frage der Reform des Hochschulstudiums ist seit einiger Zeit der Gegenstand eingehender Diskussionen. Erinnerung sei nur an die Vorträge von Dr.A.Jöhr vor den Juristen und Nationalökonomien der Universität Zürich im Wintersemester 1941/42, die Anlass zu weiteren Besprechungen gaben, die wieder ihren Niederschlag in der Tages- und Fachpresse fanden: Schweizerische Hochschulzeitung (Dr.Fueter), "Zürcher Student", "Civitas academica". Zum gleichen Thema äusserte sich auch Prof.Howald (Zürich) in seiner Schrift: "Die Hochschulen der Schweiz".

Soweit solche Diskussionen nicht nur aus unfruchtbar problematisierender Neuerungssucht oder gar aus Ressentimenten unzufriedener, nur halb erfüllter Existenzen herauswachsen, sondern aus der klaren Einsicht in die immer wieder notwendige Besinnung und ständige innere Erneuerung, müssen sie durchaus begrüsst werden. Heute scheint eine solche

Besinnung und Erneuerung tatsächlich notwendiger als noch vor 20 Jahren. Die Kulturkrise, die wir erleben, dürfte zu einem grossen Teil von der allgemeinen Bildungskrise mitverursacht sein. Damit ist aber auch bereits gesagt, dass eine Bildungsreform nicht stecken bleiben darf in einer Reform der Bildungsmethode, sondern tiefer ansetzen muss, am Bildungsideal selbst. Bildungsmethode und Bildungsideal hängen allerdings innig zusammen, sodass sich methodische Neuerungen nicht durchführen lassen, ohne auf die Dauer das Bildungsideal selbst mit zu ändern. Auch weisen Mängel einer Bildungsmethode immer irgendwie zurück auf Mängel im Bildungsideal selbst. Im Mittelpunkt der Diskussionen nun standen eigentlich zunächst nur Fragen einer Reform der Bildungsmethoden. Schauen wir genauer zu, so liegen die aufgestellten Forderungen auf der Linie der seit Jahren aktuellen und an vielen Orten bereits angebahnten allgemeinen Schulreform.

Die Grundsätze dieser allgemeinen Schulreform lassen sich vielleicht kurz in die folgenden Formeln zusammenfassen:

- 1) Von der Wissensschule zur Lebensschule, zur Erlebnisschule.
- 2) Von der passiven Hör- und Lernschule zur aktiven Arbeitsschule.
- 3) Von der Lehrerschule, in der der Lehrer die Hauptperson ist, zur Gemeinschaftsschule.

An erster Stelle steht also das Prinzip der Lebensnähe, der Lebendigkeit, und damit des Erlebens. Weil aber Leben immer irgendwie nur als organische Ganzheit sinnvoll und verständlich ist, ergibt sich aus dem Prinzip der Lebensnähe sofort das weitere Prinzip der Ganzheit: der ganze Mensch muss erfasst werden, subjektiv in harmonischer Ausbildung all seiner Funktionen, objektiv durch die Darbietung möglichst aller Stoffgebiete. An dritter Stelle steht das Prinzip der Aktivität des Schülers, seiner Selbsttätigkeit. Dieses Prinzip ist bedingt von den beiden ersten, dem Erlebnis- und Ganzheitsprinzip. Erleben ist nach der modernen Psychologie kein passives Beeindrucktwerden, sondern eine durch aktive Zuwendung zum Objekt ausgelöste Ergriffenheit. Darum ist die moderne Schule auf weiten Strecken zur Arbeitsschule im Sinne einer grösseren Selbsttätigkeit, ja Freitätigkeit der Schüler geworden. Als viertes Prinzip gilt das der Gemeinschaftsschule: weder der Lehrer, noch einzelne privilegierte oder besonders schworfällige Schüler sind die Hauptpersonen, sondern die Schüler-Lehrergemeinschaft. Auch dieses vierte Prinzip hängt eng mit den vorausgehenden zusammen: Erleben, ganzheitliches und aktives Erleben ist auf die Dauer nur in und mit der Gemeinschaft möglich.

Auf die Hochschule angewandt ergeben sich daraus die Probleme:

- 1) Soll der Student zum aufnehmenden und weitergebenden Beherrscher und Techniker seines Berufes oder zum Forscher unerschöpflichen Lebens, das nie auf eine Formel gebracht werden kann, gebildet werden? M.a.W. ist die Universität blosses Lehranstalt oder Forschungsinstitut? (Darf deshalb auch die Stoffüberfülle reduziert werden ohne Gefahr, dass dadurch der "Run" zur Hochschule noch bedrohlichere Ausmasse annimmt, weil diese Reduktion zugunsten einer gründlichen Stoffvertiefung geschieht?)
- 2) Soll damit zusammenhängend die Hochschule Berufsspezialisten, die das Leben vom Winkel ihres Faches aus betrachten, ausbilden, oder aber ganzheitliche Menschen formen, deren Blick über das Laboratorium hinaus immer die grosse Weite und Tiefe des ganzen Lebens umfasst? (Und so wieder eigentlich "universitas" sein?)
- 3) Soll sich die Universität von dem passiven Vorlesungsbetrieb ("alle schlafen, einer spricht") zur aktiven Seminar-Arbeitsschule umstellen?

(Und damit auch die Frage der Begabtenauslese einer saubereren Lösung zuführen?)

4) Soll darum auch die vielgerühmte Lehr- und Lernfreiheit der Hochschulen zu gebundenen Lehr- und Lernformen im Rahmen einer geordneten Arbeitsgemeinschaft (evt. College-System!) umgebildet werden?

Wir haben absichtlich diese knappen Formulierungen einander in aller extremen Schärfe gegenübergestellt, weil sie einmal das Wesentliche sehr gut herausheben, gleichzeitig aber auch eine gewisse Magie des Schlagwortkampfes ahnen lassen, der in der allgemeinen Schulreform wenigstens lange Zeit eine grosse Rolle gespielt hat (in Deutschland etwa bis 1925). Wenn wir von Schlagwortkampf sprechen, bestreiten wir damit durchaus nicht das ehrliche und berechtigte Anliegen der Schulreformbewegung, aber wir möchten vor überspitzten, allzu suggestiv wirkenden Formulierungen warnen. Immerhin helfen uns diese Formulierungen zu einer klärenden Sicht.

Zunächst sei noch konstatiert, dass alle diese Vorschläge in erster Linie die Reform der *M e t h o d e* im Auge haben. Aber hinter dem Methodischen steht, ob bewusst oder unbewusst, das Bildungsideal selbst. Die Beurteilung der Methode darf deshalb nie nach nur äusseren Erfolgen allein geschehen. Was heute als Erfolg gebucht wird, kann später leicht als ein Versagen erscheinen, denn die Zeiten ändern sich. Die "alte" Schule betrachtete einst als Erfolg, was wir heute als katastrophale Einseitigkeit verurteilen. Der Ruf nach neuen Bildungsmethoden scheint uns deshalb im Tiefsten der Ruf nach einem neuen Bildungsideal zu sein, eventuell einen bereits vollzogenen Wechsel dieses Ideals anzukünden.

Die Grundlage der heutigen Universitäten, die nach dem Niedergang des Universitätslobs im 18. Jahrhundert im 19. Jahrhundert wieder aufblühten, ist der *d e u t s c h e I d e a l i s m u s* einerseits und der *m a t e r i a l i s t i s c h e N a t u r a l i s m u s* anderseits. Beide Faktoren waren vor allem in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts massgebend, nicht nur etwa der deutsche Idealismus, wie Howald in seiner Schrift "Die Hochschulen der Schweiz" glaubt. Uebrigens dürfte es nicht sehr schwer sein, ihre innere Verwandtschaft nachzuweisen; falls man aber eine solche leugnet, müsste man das Bildungsideal gleichsam als einen Bastard dieser beiden Weltanschauungen betrachten.

Der Idealismus mit seiner Grundthese: Alles Sein ist Geist, der sich im Denken seiner selbst bewusst wird, hat der Universität einmal den Stempel des Rational-Intellektualistischen aufgeprägt, hat sie auf die Bahnen reiner, blutleerer Abstraktionen verwiesen, fern vom Konkret-Tatsächlichen ("umso schlimmer für die Tatsachen"), dann aber hat sie den forschenden Geist gleichzeitig eingeeignet durch die Bewegung des zwar unendlichen Prozesses der Erkenntnis, der sich aber in einer ewig immanenten Kreisbewegung vollzieht und nicht in ein Transzendentes durchstösst. Dieser Idealismus, gekennzeichnet durch abstrakte Ratio und immanente Unendlichkeit, hat vor allem den geisteswissenschaftlichen Zweig der Universität geformt. Der naturwissenschaftliche Zweig wurde vom materialistisch-naturalistischen Denken beherrscht, dessen Grundvoraussetzungen der allgemeine mechanistische Kausalismus und deshalb auch der allgemeine Determinismus sind. Immanenter Idealismus und mechanistischer Naturalismus haben zusammen jene Hochschulzustände geschaffen, gegen die sich die Reformbewegung zur Wehr setzt: den inneren Zwiespalt des Bildungsideals selbst: von der Linie des immanenten Idealismus her die Betonung der Erkenntniswerte

an sich, ungeachtet ihrer Lebensferne und praktischen Fruchtlosigkeit, gleichzeitig damit die Vermehrung des Wissensstoffes ins Unendliche und damit mekrwürdigerweise die innerlich unlogische Folge einer hauptsächlich das Gedächtnis beanspruchenden Wissensschule, die zur weiteren unlogischen Folge des Spezialistentums (so den Sinn einer wahren universitas aushöhlend) führen musste. Sie hielt nur noch fest am Postulat der absoluten Lehr- und Lernfreiheit, das aber durch die vorausgehende Entwicklung innerlich sinnlos geworden war. Von der Linie des mechanistischen Naturalismus her (Naturwissenschaften, Elementen-Assoziationspsychologie) haben wir zunächst die Betonung der Forschung, die aber ebenfalls durch die Stoffüberfülle illusorisch wird, darum ein verstärktes Sich-Beschränken auf "sein Fach" (Spezialistentum, Technisierung) und damit eine verstärkte Auflösung der gemeinschaftsbildenden Faktoren, bei gleichzeitiger Einsicht in die Notwendigkeit des Verzichtes auf die überwuchernde Lehr- und Lernfreiheit und einer Einfügung in grössere Arbeitsgemeinschaften, um der Stofffülle doch Herr zu werden.

So verursachten Idealismus und mechanistische Naturwissenschaft die innere Krise des Bildungsideals. Von aussen aber kamen dazu die mannigfachen Klagen über das sinkende Niveau, die Ueberfüllung der Hochschulen mit Unbegabten, das Aufkommen des Akademikerproletariates usw.

Zur Befreiung und Erlösung aus dieser Krise werden die bereits dargelegten Reformen verlangt. Aber auch sie weisen zurück auf ein Bildungsideal, das in manchen Fällen vielleicht noch unbewusst, aber nicht weniger gegenwärtig, solche Reformen aus sich heraus zeugt. Dieses neue Bildungsideal entspringt dem Schosse der Lebensphilosophie und der modernen Biologie und Ganzheitspsychologie. Die Lebensphilosophie hat ein tiefes Misstrauen gegen die abstrahierende Ratio. Sie will das konkrete Leben selbst in seinem wirklichen Sosein erfassen, ohne Abstraktion, in seiner lebendigen Fülle. Darum muss ein anderes Erkenntnisprinzip ihre Erkenntnisse vermitteln: die intuitive Wesensschau resp. das Erleben. Aber es bleibt ihr immer anhaften, dass ihr erster Vater der Psychologe Dilthey war, und so haben ihre metaphysischen Bemühungen in der Existenzialphilosophie statt zu einer Metaphysik des Lebens zu einer Metaphysik des Todes, der Philosophie des Nichts geführt (Heidegger). Denn das Blickfeld der Psychologie war der endliche Mensch, und so wurde der Immanentismus des Idealismus nicht überwunden, aber seine innere Unfruchtbarkeit infolge der unendlichen Kreisbewegung wurde entlarvt und das unendliche Sein als immanentes unendliches Nichts entdeckt.

Gleichzeitig mit der Lebensphilosophie hatte die moderne Biologie auf die innere Ganzheit des organischen Lebens hingewiesen. An die Stelle mechanischer Kausalität trat die zweckerfüllte lebendige Finalität. Ja selbst der blinde Determinismus wurde als falsch erkannt und in den Lebewesen eine ^{mit} der Höhe des Organismus steigende innere Freiheit gefunden (Anpassung etc.). So tritt der Primat des Lebens, seiner Ganzheit und Finalität in den Vordergrund der neuen Bestrebungen. Damit verbunden die Erkenntnisse der Einbettung des Lebens in die Gemeinschaft, der Wichtigkeit der Aktivität sogar für den einfachsten aufnehmenden Akt bei lebendigen Organismen.

Damit dürften die Fäden zwischen Bildungsideal und Bildungsmethoden schlingend angedeutet sein. Wird es, so fragen wir nun, den neuen Bestrebungen und ihrem Bildungsideal gelingen, auch die Hochschule zu erobern? (Die Elementarschulen sind an vielen Orten auf dem Wege der Reform schon weit vorangeschritten). Wäre eine solche Eroberung zu

wünschen? Wie haben sich vor allem unsere katholischen Hochschulen zu den Reformvorschlägen einzustellen?

Das katholische Bildungsideal kann sich weder mit jenem des Idealismus-Naturalismus, noch mit dem modernen der Lebensphilosophie und der neuen Naturwissenschaft identifizieren. Diese beiden Bildungsideale bleiben zunächst befangen im immanenten Lebensverständnis. Beide tragen gerade deshalb den Fluch einer letzten Unfruchtbarkeit, die immer wieder zu Bildungs- und von da zu Kulturkrisen führen muss. Die epochemachenden Erfolge, die in wissenschaftlicher Beziehung dem Bildungsideal des Idealismus-Naturalismus, in methodisch-pädagogischer Beziehung dem modernen Bildungsideal beschieden waren und sind, bleiben letztlich doch irgendwie unfruchtbar oder schlagen sogar um zur Zerstörung der Kultur (Krieg), müssen also in einer letzten Sicht als Misserfolge gewertet werden. Der Grund hierfür ist der Mangel eines letzten, überpersönlichen Sinnes und Zieles. Die Kultur selbst kann als solcher Sinn nicht angesprochen werden, denn der Mensch ist endgültig nicht für die Kultur geschaffen, sondern schafft die Kultur für sich.

So bleibt der sekundäre Unterschied zwischen den beiden Bildungsidealen: Auf der einen Seite die Betonung der nüchternen abstrahierenden Ratio, auf der anderen Seite das Propagieren der lebensnahen Intuitio. Wir dürfen die Wichtigkeit dieses Unterschiedes nicht unterschätzen. Gerade die Heftigkeit der Reaktion einer Lebensschule auf eine blosse Wissensschule zeigt, dass es dabei um immer noch sehr bedeutende Werte geht. Aber als Reaktion ist die Lebensschule in Gefahr, dem gegenteiligen Extrem zu verfallen. Schon heute kann man Klagen hören, der Irrationalismus werde da und dort zu weit getrieben, das Erleben führe zwar zu schönen Stimmungen, nicht aber zu Taten, die Selbst- und Eigen-tätigkeit verleite zur Anmassung und einem unerträglichen Dilettantismus, die Gemeinschaftsidee leiste in Praxis nur allzuoft einer autoritätslosen Zügellosigkeit Vorschub.

Es zeigt sich hier, dass selbst an sich richtige und gute Vorschläge verderblich wirken, wenn sie im Leerlauf einer zu wenig fundierten Weltanschauung des Haltes einer sinnvollen letzten Orientierung entbehren.

Diese Orientierung muss deshalb das Herzstück jedes echten Bildungsideals sein. Es ist der Vorteil der katholischen Universität, dass in dieser primären Frage Einheit herrscht, dass sie den letzten Sinn aller Bildung, die sie vermittelt, in der transzendenten Welt des sich selbst offenbarenden Gottes verankert, dass der unendliche Fortschritt, den sie erstrebt, nicht in einer Kreisbewegung leerlaufe.

Von diesem Mittelpunkt her gewinnt sie aber auch eine klare Haltung und einen festen Stand in den weiteren Fragen. Sie weiss, dass weder der abstrahierende Verstand allein die Wahrheit findet, noch auch die konkrete Intuition, sondern nur die kraftvolle Synthese beider in einem ganzheitlichen Erleben, in dem alle Funktionen des Menschen harmonisch zusammenwirken. Es ist ihr ferner einsichtig, dass Naturkausalität und damit ein starker Determinismus (ferner Elementenlehre) in der kreatürlichen Ordnung ein ursprüngliches Heimatrecht, einen natürlichen Wurzelboden besitzen. Darum können für sie auch Assoziationspsychologie und pädagogische Grundsätze formaler Kräftebildung nicht gänzlich unrichtig und wertlos sein. Sie bedürfen aber der Ergänzung und Erweiterung, oft der Korrektur durch die Einsichten der Ganzheitspsychologie resp. der Erlebnispädagogik. Ebenso darf die Einsicht in die Verderblichkeit eines rein individualistischen Bildungsideals, das zu absolutem

Relativismus und von da zum Skeptizismus führte, nicht zum Extrem einer blossen Bildung für und durch die Gemeinschaft mit Vernachlässigung der personalen Werte führen. Die kraftvolle, organische Synthese (nicht eine sog. Kompromissmitte) ist auch für das Bildungsideal der natürliche Ausdruck der Polarität alles Lebendigen, auch eines lebendigen Geisteslebens. Gerade hierin erblicken wir die Aufgabe einer katholischen Universität. Sie darf sich nicht damit begnügen, ein von aussen gesetztes Bildungsideal und im Gefolge damit die entsprechenden Bildungsmethoden zum ihren zu machen mit dem einzigen Unterschied, dass sie das jeweilige Ideal, die jeweilige Methode mit katholischem Vorzeichen versieht. Sie hat es nicht nötig, immer nachträglich zu beweisen, dass wir Katholiken "auch" in Wissenschaft machen können, dass wir nicht rückständig sind, dass Glauben und Wissen einander nicht widersprechen usw. Das katholische Bildungsideal ist wegen seiner inneren Wahrheit auch innerlich fruchtbar genug, um die eigenen entsprechenden Bildungsmethoden aus sich zu erzeugen. Statt der Angst, den Anschluss an die anderen zu verpassen, sollten wir ein grosses Vertrauen zur eigenen Weltanschauung in uns tragen, einer Weltanschauung, die vermöge ihrer Wirklichkeitsentsprechung gleich weit entfernt ist von dürrer Rationalismus wie von geistesschwachem Intuitionismus.

M i t t e i l u n g e n

Vorbemerkung: Wir haben bereits in Nr.15 u.16 l.J. der "Apologetischen Blätter" über die englische "Schwert des Geistes"-Bewegung kurze Berichte veröffentlicht, die wir meist den Oekumenischen und Evangelischen Pressediensten entnommen hatten. Es freut uns, dass wir im folgenden einen Bericht veröffentlichen können, der uns von einem katholischen Geistlichen in England zugestellt wird.

S c h w e r t . . . d e s . . . G e i s t e s .

Katholische Bewegung für eine Zusammenarbeit unter den Kirchen zur Lösung der durch den Krieg aufgeworfenen geistigen Fragen.
Eine Zukunft nach christlichen Grundsätzen.

Ein geistiger Titel! Er führt uns zurück zum Apostel St.Paulus, der vom römischen Gefängnis aus an die Neugetauften in Kleinasien schreibt. Er fordert sie auf, sich voll zu wappnen und sagt ihnen, "das Schwert des Geistes" müsse ihre Waffe sein. Das war in der ersten Krisis des Christentums, und St.Paulus Gebot lautete, dass die Christen dieses geistige Schwert erfassen und verwenden sollten.

Der Zusammenbruch Frankreichs war ein schwerer Schlag für das britische Volk. Die Katholiken litten ganz besonders um Frankreich, denn die französische Kultur und Tradition waren trotz all der Wechsel der letzten 60 Jahre katholisch geblieben und machten Frankreich zu einem katholischen Land. Es kann nicht geleugnet werden, dass es im Winter 1939/40 einer gewissen Propaganda gelang, Keile zwischen die verschiedenen Gruppen der französischen Katholiken zu treiben.

"Das darf in England nicht geschehen!" - so beschloss Kardinal Hinsley. Die letzte von Papst Pius XI. an ihn gerichtete persönliche Botschaft hatte ihn tief beeindruckt: "Einheit vor allem andern! Einheit

angesichts der vitalen Probleme der Gegenwart!" Im Sommer 1940 rief der Kardinal alle in England lebenden Katholiken angesichts der geistigen Herausforderung durch den Krieg zur Einigkeit auf. Dass damals grosse geistige Werte auf dem Spiel standen, das zeigt sich nun mit grösserer Deutlichkeit als damals. Die Drohung eines totalitären Staates war mächtig; die heidnische "Neue Ordnung" wurde proklamiert.

Der Feldzug beginnt: Die "Schwert des Geistes"-Bewegung ist eine direkte Reaktion gegen diese unchristliche Drohung. Eine Versammlung im Hause des Erzbischofs von Westminster begann mit dem Feldzug. Während im Luftraum über England die Schlacht um England gewonnen wurde und allnächtlich die Bomben der Nationalsozialisten auf London niederprasselten, arbeiteten die britischen Katholiken die Einzelheiten aus. Die Bewegung war vor allem ein Trompetensignal an die Katholiken Englands, ein Signal, das sie wachrütteln und ihnen zeigen sollte, welche geistigen Werte auf dem Spiele standen. Aber dieses katholische Unternehmen richtete sich von Beginn weg auch an alle andern Christen, ja, an alle gutwilligen Menschen im allgemeinen. Sie alle wurden zur Zusammenarbeit aufgefordert.

Dies war das erste Ziel - die richtige christliche Haltung sollte diesem Krieg gegenüber gefunden werden. Aber trotz seiner gewaltigen Bedeutung war dieses Ziel eben doch nur negativ. Eine positive und konstruktivere Seite musste gezeigt werden. Diese zu finden, war nicht schwer, denn christliche Grundsätze müssen die Leitgedanken zu jedem vernünftigen und gesunden Wiederaufbau nach dem Kriege sein, ob es sich nun um innenpolitische, soziale oder internationale Probleme handle.

Dies waren die Hauptziele, die mit folgenden Mitteln erreicht werden sollten: Gebet, Sichversenken in die Sache, und Tat: Das Gebet ist ein Erkennen göttlicher Allgegenwart und Vorsehung, ein Wahrnehmen göttlicher Gnade und Macht, auf die man sich verlässt, weil ohne die göttliche Gnade kein christliches Werk gelingen kann; das Sichversenken, weil es unumgänglich nötig ist; denn guter Wille allein genügt nicht, und es hat keinen Zweck, über eine Sozialreform und eine internationale Ordnung zu sprechen, bevor man in sich gegangen ist und zu erkennen suchte, was die christliche Lehre dazu sagt; die Tat - ganz gleich welcher Art - sollte sich nach Ort und Umständen richten.

Die Friedenspunkte des Papstes. Was die internationalen Probleme anbelangte, so hatte das "Schwert des Geistes" die Führung durch die fünf Friedenspunkte der päpstlichen Weihnachtsabendsprache von 1939 als Richtlinien. Am 21. Dezember 1940 erschien in den Londoner "Times" der berühmte, von den Erzbischöfen von Canterbury und York, Kardinal Hinsley und dem Vorsitzenden des Rates Freier Kirchen (die Vereinigung nichtstaatlicher protestantischer Kirchen in Grossbritannien) unterzeichnete Brief.

In diesem Brief stimmten alle Kirchen den fünf päpstlichen Friedenspunkten zu und verbanden damit fünf weitere christliche Lebensideale, die als Richtlinien für eine soziale und wirtschaftliche Reform dienen könnten. Sofort stimmten weiteste Kreise diesem Brief zu, der zwei Dinge bedeutete: erstens, dass die verschiedenen christlichen Körperschaften Grossbritanniens darüber einig waren, dass sich jeder Wiederaufbau nach dem Krieg - ob auf nationaler oder internationaler Basis - sich voll und ganz nach christlichen Prinzipien zu richten haben wird

und zweitens, dass all diese Körperschaften zusammenwirken werden, um dieses Ziel zu erreichen.

Gemeinsame Versammlungen wurden im ganzen Land einberufen, und diese Begeisterungswelle erreichte ihren ersten Höhepunkt am 10. und 11. Mai 1941 in zwei Massenversammlungen im Stoll Theatre in London. Diese beiden Versammlungen wurden von Kardinal Hinsley und dem damaligen Erzbischof von Canterbury, Dr. Lang, geleitet, und an jeder sprachen je ein Anglikaner, ein Katholik und ein Sprecher der Freien Kirchen. Diese Versammlungen im ganzen Land zeigten, wie intensiv und nachdrücklich die christlichen Lebensideale studiert werden. Die Zusammenarbeit zwischen allen christlichen Körperschaften, die dabei zutage trat, war ebenso bemerkenswert, wie ermutigend.

Seit diesen Tagen wurde diese allgemeine Linie christlicher Zusammenarbeit weiter entwickelt. Und auf katholischer Seite war dies das Werk des "Schwert des Geistes".

V e r b r i e f t e Z u s a m m e n a r b e i t: Ein gemischtes Komitee wurde gebildet, dem Mitglieder der britischen Staatskirche -worunter die Bischöfe von London und Chichester und der bekannte Dichter T.S. Eliot-, Mitglieder der Freien Kirchen und hervorragende Katholiken angehörten. Dr. William Paton war einer der Delegierten der Freien Kirchen, und die katholische Fraktion wies u.a. die eminenten Laien Christopher Dawson und Douglas Woodruff auf.

Die Diskussionen wurden in voller Harmonie geführt. Ich war ebenfalls Mitglied dieses Komitees und kann deshalb vom Geist der Freundslichkeit und des guten Willens, der vorherrschte, zeugen. Am 28. Mai 1942 war dieses Komitee in der Lage, eine gemeinsame Erklärung zu veröffentlichen, der die Mitglieder aller beteiligten Kirchen zugestimmt hatten.

Die Bewegung "Religion und Leben" und die katholische Organisation "Schwert des Geistes" bildeten mit ihren Gedanken die Grundlage für diese Verbriefung der Zusammenarbeit, wie aus nachstehendem Auszug hervorgeht:

"Es gibt nach der Ansicht von uns allen ein weites Gebiet gemeinsamen Grundes.., auf dem eine vollkommene Zusammenarbeit möglich ist und bereits besteht. .. Es ist unser Ziel, alle klarblickenden und gläubigen Christen im ganzen Land zu einer gemeinsamen Aktion auf breiter Grundlage sowohl in sozialer, wie internationaler Politik zu vereinigen".

Unter den britischen Katholiken wirkt das "Schwert des Geistes" mutig und energisch weiter. Kardinal Hinsley ist weiterhin sein enthusiastischer Präsident, während der Erzbischof von Birmingham als Vizepräsident amtiert. Neben Flug- und Streitschriften wird auch ein monatliches Bulletin veröffentlicht. Im ganzen Land sind von ihm Studier- und Debatteklubs ins Leben gerufen worden, in welchen für ein weiteres und klareres Erkennen der christlichen Grundsätze, die jeder gerecht-christlichen sozialen oder internationalen Ordnung zugrundeliegen müssen, gearbeitet wird; ausserdem werden auch zahlreiche Versammlungen veranstaltet, an welchen zwischen einigen Hunderten bis zu vielen Tausenden von Zuhörern ebenfalls die für jede Gesellschaftsordnung wesentlichen christlichen Prinzipien erklärt werden.

**Z u s a m m e n a r b e i t a u f d e r
g a n z e n L i n i e.** Man darf nach meiner Ansicht wohl behaupten, dass diese Aktivität des "Schwert des Geistes" eine gleichgerichtete Tätigkeit in andern christlichen Organisationen

inspirierte, und mit diesen Bewegungen - vor allem aber mit der Gruppe "Religion und Leben" - wird denn auch sowohl zentral wie dezentralisiert aufs engste zusammengearbeitet.

Männer und Frauen jeder Klasse und jedes Standes sind herbeigeströmt und haben sich um das "Schwert des Geistes" geschart. Arme wie Reiche gehören ihm an und alle wirken am gemeinsamen christlichen Ziel.

Vor einigen Tagen nahm ich an einer gemeinsam von "Schwert" und andern Bewegungen durchgeführten Versammlung in einem Londoner Vorort teil. Es sprachen u.a. der anglikanische Bischof von Southwark, ein prominenter Methodistenpriester und zwei katholische Gewerkschafter, während ein katholisches Oberhausmitglied den Vorsitz führte. Alle Redner erläuterten mit grösstem Nachdruck ein und dieselbe fundamentale Botschaft: "Wir müssen unser eigenes Land wieder aufrichten - wir müssen aber mit andern Nationen zusammenarbeiten, um eine Wiederaufrichtung der ganzen Welt nach christlichen Gesichtspunkten zu ermöglichen".

Nicht jede Stimme, die in Grossbritannien ertönt oder für Grossbritannien spricht, ist die Stimme eines wahren Christen. Aber zahlreiche christliche Stimmen können heute in Grossbritannien vernommen werden, und das "Schwert des Geistes" hat bereits viel getan und wird noch viel mehr tun, um diese Stimmen zu ermutigen!

Um das Gespräch mit den Juden.

Die Judendeportationen in Frankreich und das Anschwellen des Flüchtlingsstromes in der Schweiz waren der äussere Anlass, dass die Judenfrage bei uns wieder ein unmittelbar praktisches Anliegen wurde. Wir wollen jedoch im folgenden auf diese Frage, soweit sie mit dem allgemeinen Flüchtlingsproblem zusammenhängt, für dieses Mal nicht eingehen, obgleich auch in dieser Hinsicht vom apologetischen Standpunkt aus manches zu sagen wäre.

Wichtiger scheint es uns, dass wir den Blick erheben und auf die geistige Auseinandersetzung mit dem Judentum hinweisen, die nun auch ihrerseits im Verlauf der letzten Jahre in ein neues Stadium eingetreten sein dürfte. Von protestantischer Seite wird dieser Frage in den Kreisen der sog. "bekennenden Kirche", d.i. vornehmlich der Anhänger der dialektischen Theologie, die sich um Prof. Barth und Brunner scharen, bereits seit längerer Zeit volle Aufmerksamkeit geschenkt. Erwähnt sei nur die von Prof. Brunner auf der Wipkinger Tagung 1939 eingebrachte Motion über die Judenfrage, sowie auf die Wipkingertagung dieses Jahres (15./16. Nov.), die neben der Gesangbuchfrage gerade dem Judenproblem galt, oder die kurz zuvor in Aarau tagende Konferenz des evangelischen Pfarrvereins.

Aus den Kreisen der Bekenntniskirche ist nunmehr auch ein Buch unter dem Titel: "Das Volk Gottes, der Kirche Bekenntnis zur Judenfrage" von Herbert Hug, Pfarrer in Sennwald (St.G.), erschienen, in dessen dritten Teil "Möglichkeiten und Grenzen einer jüdisch-christlichen Verständigung" abgesteckt werden sollen. Darin findet sich ein Brief des jüdischen Gelehrten Dr. H.J. Schoeps, der zunächst die Tatsachen hervorhebt: dass Christus seiner fleischlichen Herkunft nach ein Jude war, dass die heutigen Angriffe gegen das Alte Testament sich sowohl gegen Juden wie Christen richten, dass Judentum und Christentum in der "Gottlosigkeit und Säkularisierung", in der "Leugnung überweltlicher Kräfte und Zusammenhänge" einen "gemeinsamen Feind" besitzen. Diese Gründe legen nach Schoeps eine Annäherung von Christen und Juden nahe. Das "Christian Movement for Approach on the Jews" in den angelsächsischen Ländern sei

ein erster Ansatz, aber darüber hinaus müsse es zu einem "wirklichen Gespräch" kommen. Sodann fährt der Brief fort:

"Der Wahrheit und damit auch der Sache jüdisch-christlichen Gespräches wird durch keinerlei Verschleierung gedient, sondern nur durch die unzweideutige Erklärung, dass wir Juden auf keinen Fall zugeben können, der Messias sei bereits gekommen und wir lebten demnach in postmessianischer Zeit - christlich gesprochen: zwischen Auferstehung und Parusie. Der jüdische Protest gegen die Behauptung, der Messias sei bereits gekommen, wird mit der gleichen -wenn man will, naiven- Entschiedenheit geäußert werden müssen, heute wie vor 1900 Jahren: eine erlöste Welt müsste anders aussehen. Eine Zäsur nehmen wir in der Geschichte nicht wahr. Wir kennen in ihr keine Mitte, sondern nur ein Ziel. Das Ziel des Weges Gottes, der nicht innehält auf seinem Weg.

Die Zäsurlosigkeit gilt gewiss für Israel; sie gilt aber nicht für die Völker der Welt. Gerade wir Juden können wahrnehmen, dass die Menschheit ante und post Christum ein anderes Aussehen hat, dass hier eine deutliche Zäsur stattgefunden hat. Was damit gemeint ist, soll kurz verdeutlicht werden: Vom jüdischen Religionsgesetz aus geurteilt zerfallen die Nichtjuden in zwei Klassen: Götzendiener und Noachiden, d.h. Heiden, welche die schon Noah bekannten sechs Verbote des Götzendienstes, der Gotteslästerung, der Unzucht, des Blutvergiessens, des Raubens und des Fleischgenusses von lebendigen Tieren, sowie das Gebot der Gerichtsbarkeit auf sich genommen haben. Solche "Söhne Noahs" werden im Talmud auch "Proselyten der Gerechtigkeit" genannt und sind rangmässig den Israeliten gleichgestellt. Es erhellt ohne weiteres, dass der Ehrenname des Noachiden heutzutage wie auch in früheren Jahrhunderten nur einem verhältnismässig geringen Teil der Menschheit zugesprochen werden kann, dass aber j e d e r w i r k l i c h e C h r i s t als Noachide anerkannt wird. Es kann uns Juden daher nicht gleichgültig sein, ob ein Mensch Christ oder Nichtchrist ist. Ich gehe mit Franz Rosenzweig sogar so weit, zu erklären, dass niemand aus den W e l t v ö l k e r n anders zu Gott dem Vater kommt als durch Jesus Christus und meine, mit einer solchen Anerkennung des Geltungsbereiches der Verkündigung der Kirche Jesu Christi, die nur Israel als durch die Erwählung schon beim Vater seiend ausnimmt, nicht gegen die jüdische Tradition zu stehen.

Nach dem jüdischen S e l b s t b e w u s s t s e i n aller Jahrhunderte ist Israel zum Bundesvolk von Gott, sonder Verdienst, ausgewählt worden. Der schon mit dem Stammvater Abraham geschlossene Verheissungsbund wurde am Sinai durch die Deklaration der Verfassungsakte, die Stiftung des Thoragesetzes besiegelt und ist durch den Mund der Propheten bestätigt worden. Dieser nur auf den leiblichen Samen Abrahams bezügliche Bund, der allenfalls noch auf den Israel sich anschliessenden Vollproselyten aus der Völkerwelt erweitert wurde, schliesst in keiner Weise aus, dass ausserhalb dieses israelitischen Heilsraumes auch noch andere Bundesschlüsse Gottes mit der Menschheit stattgefunden haben mögen, die sich israelitischer Kenntnis und Beurteilung aber entziehen. Jedenfalls bereitet es dem neuzeitlichen Juden keine grundsätzliche Schwierigkeit, in dem von der christlichen Kirche bekannten "neuen Bund" einen solchen, ihn und seine Heilsgewissheit nicht tangierenden Menschheitsbund anzuerkennen. Der Christ, der seinem Glauben nach durch Jesus Christus zum Vater kommt bzw. durch die Kirche, in der Christus lebt, an dem Zum-Vater-Kommen Jesu Christi im Glauben Anteil hat, steht vor dem gleichen Gott, den wir Juden bekennen, dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, dem Gott unseres Lehrers Moses, zu dem auch Jesus von Nazareth Vater gesagt hat.

Diese Grundtatsache, die wir jederzeit bekennen können, garantiert unsern innern Zusammenhang mit dem Christentum und eröffnet alle Zeit die M ö g l i c h k e i t jüdisch-christlicher Annäherung. Ihre Grenze liegt freilich in dem Umstand, dass wir den Christus - d.h. den Messiasstitel Jeschu ha Mszris in bezug auf Israel nicht anerkennen können.

Wenn wir auch bereit sind, anzuerkennen, dass auf eine uns nicht einsichtige Weise sich für die nichtjüdische Menschheit an die Gestalt dieses Mannes messianische Heilsbedeutung knüpft.

Die Kirche Jesu Christi hat von ihrem Herrn und Heiland kein Bildnis aufbewahrt. Wenn morgen Jesus wiederkäme, würde ihn von Angesicht kein Christ erkennen können. Aber es könnte wohl sein, dass der, der am Ende der Tage kommt, der die Erwartung der Synagoge wie der Kirche ist, dasselbe Antlitz trägt".

Auf Grund dieser und ähnlicher Verlautbarungen von Martin Buber, Leo Scheestow, einem ukrainischen Russen jüdischer Abstammung u.a. meint nun Herbert Hug, dass zwar immer noch der Abstand von Juden und Christen ein weiter sei, lehnen doch all diese Juden die Offenbarung und Erlösung durch Christus zum wenigsten für die Juden ab. Dass die Juden Christus "von innen her auf eine Weise kannten, eben in den Antrieben und Regungen seines Judenwesens, die den ihm untergebenen Völkern unzugänglich bliebe", wie Martin Buber meint, sei angesichts der jüdischen Vielfalt von Jesusbildern eine recht unwahrscheinliche und abzulehnende Behauptung. Gibt es doch auch bei den Juden ein orthodoxes und ein liberales Jesusbild; Juden, die Jesus als den Menschensohn, andere, die ihn als Gottesknecht, andere als Politiker und wieder andere, wie Schoeps, als Heiland, aber nur für die Heiden, sehen.

In dem einen aber trafen sich Juden und Christen: in der Anerkennung der geschichtlichen Offenbarung Gottes, der "geoffenbarten Wahrheit, die der Gründe nicht bedarf", die damit im schärfsten Gegensatz zur griechischen Vernunftwahrheit stände. "Zwischen der biblischen, geoffenbarten Wahrheit und der hellenischen gibt es keine Versöhnung". Als "ein Grouel der Verwüstung müsse das hellenische autonome Wissen mitsamt seiner autonomen Ethik gemieden werden.

Vom Standpunkt der dialektischen protestantischen Theologie, insbesondere Barthscher Prägung, mögen diese Ausführungen stimmen, soweit sie die genannten jüdischen Theologen betreffen. In katholischer Sicht aber wird man gerade im Alten Testament diese Geringschätzung, ja Verdammung der menschlichen Vernunft nicht begründet finden. Wohl bleibt das Problem Vernunft und Glaube auch für uns eine Frage, in der das letzte Wort noch nicht gesprochen ist und vielleicht nie gesprochen werden kann; wohl ist die "griechische" autonome Vernunft, soweit sie sich eine richterliche Oberhoheit über den Inhalt der Offenbarung anmasst, zu verwerfen, aber es wäre ebenso verwerflich, nun zum Verächter der Vernunft zu werden, die für jeden wahren Glauben Voraussetzung ist. Glauben ist zwar Unterwerfung der Vernunft, nie aber Vergewaltigung oder Auslöschung derselben.

Zum Gespräch mit den Juden scheint uns darum der Standpunkt Schoeps zwar eine Erleichterung gegenüber allen jenen, die jegliche Offenbarung ablehnen, aber eine gemeinsame Plattform ist er damit noch keineswegs. Richtig aber ist es, sich mit den glaubenstreuen Juden vom christlichen Standpunkt aus besonders abzugeben, denn das Wort des hl. Paulus von dem Teil Israels, der am Ende der Zeiten gerettet werden wird, gilt wohl kaum von allen einzelnen Juden, sondern von der in der Verstockung verharrenden Synagoge. Mag der Weg zur Einigung auch ein noch so schwieriger sein, jede auch noch so geringe Annäherung soll uns zum Ansporn vermehrten Eifers werden.

Buchbesprechung

Anton Schraner, "Lügt Rom?", Verlag Waldstatt

Die geistigen und politischen Verhältnisse unserer Zeit haben es mit sich gebracht, dass wieder mehr und interessierter als früher weltanschauliche und religiöse Fragen diskutiert werden und dass dabei eine Erscheinung, wie die katholische Kirche, im Vordergrund der Für- und Widerreden steht. Unsere Gläubigen verlangen heute offenkundig darnach, unterrichtet zu werden, um die katholische Antwort auf verschiedene brennende Fragen und im vielfältigen Meinungsstreit zu kennen. Diesem Bedürfnis sucht Anton Schraners Buch *) Rechnung zu tragen.

Wir finden eine Reihe von Zeitfragen in einer einfachen, klaren Sprache und in knapper, aber doch genügender Form behandelt. So in den Kapiteln: "Wie stellt sich die Kirche zum Krieg?", "Wie steht die Kirche zu den Judenverfolgungen?". Auch andere Fragen sind durchaus zeitgemäss: "Sind Sakramentalien und Talisman gleichwertig?", "Was sind die Papstweissagungen des Malachias?" In unserer abergläubischen Zeit muss man solche Themen behandeln. Nur schade, dass nicht auch Astrologie, Kartenlegen und andere Formen von Zukunftsdeutung besprochen werden. Wer unsere Zeit kennt, findet auch weitere Abhandlungen wie: "Ist die Kirche eine Arbeiterfeindin?", "Trennt die Kirche um Geld die Ehe?", "Hat die Kirche versagt?", sehr dringlich.

Die meisten Kapitel enthalten Antworten auf Fragen, die von protestantischer Seite her unseren Gläubigen gestellt werden: "Ist die katholische Kirche eine Sekte?", "Ist die Kirche allein-sigmachend?", "Was ist die mündliche Ueberlieferung?", "Ist die Bibel die einzige Glaubensquelle?", weiter die Fragen nach dem Fegfeuer, der Beichte, des Ablasses und der Marien- und Heiligenverehrung.

Obwohl Fragen nach der Kirche den Hauptinhalt des Buches ausmachen (was den Verfasser zur Wahl des weniger ansprechenden Buchtitels veranlasst haben dürfte), handelt es sich doch nicht um eine systematische Apologie der Kirche, sondern um lose aneinandergereihte Einzelthemen, wie sie A. Schraner in den letzten 5 Jahren in Vorträgen und Artikeln behandelt hat. Der Verfasser dürfte wohl noch weitere Sammlungen und schliesslich auch eine einheitliche Volksapologie liefern, die frei sein werden von einzelnen Mängeln, die dieser Erstlingsarbeit anhaften. Der Laienleser wünschte i.a. eine gründlichere Begriffserklärung und vor allem bei einigen geschichtlichen Fragen (z.B. "Geschichtliche Tatsachen gegen die Unfehlbarkeit?") eine weitausholende Begründung bzw. Widerlegung. Ein gewisser Eifer verursacht dieses Manko und macht es gleichzeitig wieder gut, weil er sich dem Leser offen zeigt und den gläubigen Leser nicht unsympathisch berührt.

*) Anton Schraner, Lügt Rom? Apologetische Erwägungen, Verlag Waldstatt, Einsiedeln 1942, 184 S. Preis: Fr. 5.50 geb., Fr. 4.30 br.